

er ist allen Menschen zugänglich, die zur affektiven Buße fähig sind (S. 110f., S. 122ff., S. 129ff.). »Erkenntnis Gottes«, sagt Gerson, »durch mystische Theologie wird besser durch den bußfertigen Affekt gewonnen als durch forschenden Intellekt« (S. 129). In der »theologica mystica«, deren Synonyme bei Gerson vollkommene Gebet oder wahre Liebe heißen (ebd.), werden die entscheidenden inneren Erfahrungen frei. Es ist »dasjenige Wissen, auf das es allein ankommt«.

Da mystische Theologie aus Erfahrungen hervorgeht, kann sie auch »eine Art von ›Philosophie‹« genannt werden. »Noch so ungebildete Menschen, die diese inneren Erfahrungen machen, können als Philosophen bezeichnet werden« (S. 131). Gersons theologisches Anliegen ist nun, »diese mystische ›Theologie‹ verstehbar zu machen«. Die entscheidenden Grundlagen können dabei allerdings nur »durch gläubige Übernahme« gewonnen werden. Sein Kronzeuge dafür ist ihm Dionysius Pseudo-Areopagita (S. 131 f.). Von der Annahme einer solchen Theologie, die ja eine gemeinsame Bußbereitschaft aller voraussetzt, erhofft sich Gerson nun allein die Reform der Kirche, eine Reform, die wiederum nach Gersons von Dionysius Areopagita herkommenden hierarchischen Vorstellungen nur von oben nach unten geschehen kann (S. 2, S. 46, S. 181).

Man muß dieses hoch angesetzte und tief gedachte Reformideal Gersons betrachten, um zu sehen, von welch genuin christlichem Impetus die Reformbestrebungen des 15. Jahrhunderts getragen waren. Zu Gerson selbst als einem Motor und geistigen Träger dieser konservativen Reformen, gibt die vorgestellte Studie, zumal sie den »doctor consolatorius«, den Doktor Tröster, wie Gerson mit scholastischem Beinamen auch heißt, auf weite Strecken durch Referieren und Paraphrasieren ausführlich und detailliert zu Wort kommen läßt, eine hilfreiche und zuverlässige Hinführung. Ein Bibelfstellenregister, ein Register der historischen Personen (wobei freilich nicht einsichtig ist, weshalb die modernen Autoren nicht verzeichnet werden), ein Orts- und Sachregister helfen den kompakten, materialreichen Band zu erschließen.

Die Untersuchung versteht sich als Beitrag zu einer Gesamtdarstellung von Johannes Gersons Person, Werk und Wirkung, wie sie seit der auch heute, bei allen Mängeln im einzelnen, immer noch staunenswert umfassenden Biographie von Johann Baptist Schwab (1858) nicht mehr versucht wurde (S. IV, S. 7). Der Untertitel von Burgers Arbeit übernimmt fast wörtlich den Titel von Schwabs Werk und unterstreicht damit den Anspruch. Für eine moderne Sicht Gersons, die auch die neueren Diskussionen und Einsichten kritisch sichtet, leistet die besprochene Darstellung der Grundzüge und der Entwicklung der Theologie des »Cancellarius Parisiensis« einen wichtigen Schritt.

*Wolfgang Urban*

JOHANNES FRIED (Hg.): Schulen und Studium im sozialen Wandel des Hohen und Späten Mittelalters (Vorträge und Forschungen 30). Sigmaringen: Thorbecke 1986. 656 S. 49 Abb. DM 158,-.

Johannes Fried hat nach dem plötzlichen Tod seines Lehrers Peter Classen 1980 die weitere Vorbereitung der von diesem geplanten Frühjahrstagungen 1981 und 1982 des Konstanzer Arbeitskreises übernommen und deren Ergebnisse in dem vorliegenden Band zusammengefaßt. Die 17 Beiträge des Bandes sind vor allem der sozialgeschichtlichen Seite der Bildung, des Studiums, der Universität und geistigen Kultur gewidmet. Sie geben den Forschungen auf diesem Gebiet entscheidende weitere Anstöße und haben zur Aufhellung der sozialgeschichtlichen Hintergründe im Bereich von Schule und Studium im Laufe des hohen und späten Mittelalters entscheidend beigetragen.

Alfred Wendehorst stellt die einleitende Frage »Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben?« (S. 9–33) für die verschiedenen sozialen Schichten und gelangt zu dem abschließenden Urteil, daß die Schreib- und Lesefähigkeit seit ca. 1350 allgemein schnell und kontinuierlich zugenommen hat. – Peter Johanek (Klosterstudien im 12. Jahrhundert, S. 35–68) beweist, daß die Orden an der Entwicklung der Universitäten unbeteiligt geblieben sind. Während ihren Schulen im Laufe des 12. Jahrhunderts die wissenschaftliche Ausbildung zunehmend entglitt, verblieb ihnen weiterhin der elementare Unterricht. Dadurch haben sie entscheidend dazu beigetragen, daß die Schicht der literarisch Gebildeten zunahm, aus der sich die universitär gebildete Elite rekrutierte. – Jacques Verger (A propos de la naissance de l'université de Paris: contexte social, enjeu politique, portée intellectuelle, S. 69–96) stellt die sich entwickelnde Universität Paris im sozialen und politischen Geflecht vor und verdeutlicht dabei das Vordringen der universitären Bildung und ihrer Absolventen in die führenden Positionen der mittelalterlichen Gesellschaft. – Joachim Ehlers (Deutsche Scholaren in Frankreich während des 12. Jahrhunderts, S. 97–120) gelingt es, die Bedeutung des Auslandsstudiums als zusätzliche Qualifikation herauszuarbeiten, wobei die Vorbereitung dazu in bestimmten Schulen zu deren Weiterentwicklung und damit zu einer Rückwirkung der ausländischen Bildungsentwicklung auf Deutschland geführt hat. Die künftige Forschung hat hier noch ein weites

Feld vor sich. – Helmut G. Walther (Die Anfänge des Rechtsstudiums und die kommunale Welt Italiens im Hochmittelalter, S. 121–162) verdeutlicht die Stellung des Rechtsstudiums in der kommunalen Welt Oberitaliens in ihren vielfältigen Ausprägungen. Da es vor allem auf den späteren Beruf ausgerichtet war, blieb es im Bereich Oberitaliens ohne Konflikte.

Johannes Fried (Die Bamberger Domschule und die Rezeption von Frühscholastik und Rechtswissenschaft in ihrem Umkreis bis zum Ende der Stauferzeit, S. 163–201) gelingt es, auch die Handschriften der Dombibliothek als Quellen seines Themas zum Sprechen zu bringen. Er kann darauf aufbauend zeigen, weshalb an den bedeutenden deutschen Domschulen, anders als in Frankreich und Italien, keine Universitäten entstanden sind. – Rolf Köhn (Schulbildung und Trivium im lateinischen Hochmittelalter und ihr möglicher praktischer Nutzen, S. 203–284) gelingt es, in seiner tiefschürfenden Darstellung nachzuweisen, daß die Kluft zwischen Schulbildung und Trivium einerseits und der sozialen Umwelt andererseits vom 11. bis zum 13. Jahrhundert eher zu- als abgenommen hat. – Jürgen Miethke (Die Kirche und die Universitäten im 13. Jahrhundert, S. 285–320) gelingt es, neben der Bedeutung universitärer Bildung für die Kirche des 13. Jahrhunderts auch die sich durch sie im Hinblick auf die sich auf die Kurie zentralisierende Kirche ergebenden Gewichtverschiebungen aufzuzeigen. – Reinhard Schneider (Studium und Zisterzienserorden, S. 321–350) läßt deutlich werden, wie die universitäre Bildung seit dem Ende des 12. Jahrhunderts in den immer wieder als wissenschaftsfeindlich dargestellten Orden eindrang. – Hermann Diener (Die Hohen Schulen, ihre Lehrer und Schüler in den Registern der päpstlichen Verwaltung des 14. und 15. Jahrhunderts, S. 351–374) stellt die Bedeutung der päpstlichen Register als überregionale, europaweite Quelle zur Erforschung von Schule und Studium im sozialen Wandel des späten Mittelalters dar.

Neithard Bulst (Studium und Karriere im königlichen Dienst in Frankreich im 15. Jahrhundert, S. 375–405) vermittelt, daß es im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts zunehmend schwieriger wurde, mit Universitätsgraden sozial aufzusteigen, was schon bald dazu führte, daß die Universitätsabsolventen in Bereichen erschienen, in denen sie bislang nicht tätig gewesen waren. Hauptgrund für diese Entwicklung war derselbe wie in der sehr ähnlich anmutenden der Gegenwart: ein Überangebot an Akademikern. – Detlef Illmer (Die Rechtsschule von Orléans und ihre deutschen Studenten im späten Mittelalter, S. 407–438) und Peter Moraw (Die Juristenuniversität in Prag [1372–1419], verfassungs- und sozialgeschichtlich betrachtet, S. 439–486) haben sich einzelne Universitäten für ihre paradigmatischen Darstellungen ausgesucht. – Klaus Wriedt (Bürgertum und Studium in Norddeutschland während des Spätmittelalters, S. 487–525) gelangt abschließend zu der Feststellung, daß noch zahlreiche Einzelanalysen über das Vordringen akademisch Gebildeter in den städtischen Gremien erforderlich sind, ehe generalisierende Aussagen über das Studium als Faktor sozialer Mobilität in Norddeutschland möglich sind.

Rainer Christoph Schwinges (Sozialgeschichtliche Aspekte spätmittelalterlicher Studentenbursen, S. 527–564) gibt nicht nur einen allgemeinen systematischen Überblick über das mittelalterliche Bursenwesen, sondern untermauert diesen auch durch eine quantitative Analyse der Bursen der Kölner Universität des 15. Jahrhunderts. Er vergrößert damit endlich die Kenntnis der Forschung über die soziale Realität der Burse. – Hartmut Boockmann (Ikonographie der Universitäten, S. 565–599) macht Bemerkungen zu den bildlichen und gegenständlichen Zeugnissen der spätmittelalterlichen deutschen Universität in Gestalt der Bauten, Spiegel, Szepter, Handschriftenillustrationen und der Grabmäler und Epitaphien. Er geht damit auf ein bislang von der universitätsgeschichtlichen Forschung nur wenig beachtetes Gebiet ein. – Arno Seifert (Studium als soziales System, S. 601–619) gelingt es, die Einbindung des Studiums in das soziale System des Mittelalters aufzuzeigen.

Es ist dem Herausgeber gelungen, einen Band zusammenzustellen, der in der fachspezifischen Forschung einen herausragenden Platz einnehmen wird. Ein besonderer Dank ist dabei auch an den Verlag zu richten, der in der bekannten Reihe zur mittelalterlichen Geschichte neuerlich einen überaus gut gestalteten Band vorgelegt hat.

*Immo Eberl*

GERHARD FRITZ: Die Geschichte der Grafschaft Löwenstein und der Grafen von Löwenstein-Habsburg vom späten 13. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts (Forschungen aus Württembergisch Franken 29). Sigmaringen: Thorbecke 1986. 396 S. mit 20 Abb. Ln. DM 48,-.

Die Grafen von Löwenstein-Habsburg gehörten nicht zu den Geschlechtern, die im Spätmittelalter Geschichte machten. Ihre weder wirtschaftlich noch kulturell bedeutende Grafschaft spielte nur kurzfristig eine politische Rolle im deutschen Südwesten.